

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 7 (1921)
Heft: 18

Artikel: Peter Canisius
Autor: S.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 28. Jahrgang.

<p>Sür die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Trogler, Prof., Luzern, Billenstr. 14 21.66 Telefon 21.66</p>	<p>Beilagen zur Schweizer-Schule: Volkschule — Mittelschule Die Lehrerin</p>
<p>Druck und Versand durch die Geschäftsstelle Eberle & Rickenbach, Einsiedeln</p>	<p>Inseratenannahme: Publicitas Luzern Schweizerische Annoncen-Expedition Aktien-Gesellschaft</p>
<p>Jahrespreis Fr. 10.— — bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Cheq IX 0,197) (Ausland Portozuschlag).</p>	<p>Inserationspreis: 15 Rp. per mm 1spaltig.</p>
<p>Inhalt: Peter Canisius — Ein religiöses Vermächtnis Napoleons I. — Schulnachrichten. — Preßfonds. — Stellennachweis. — Inserate. Beilage: Mittelschule Nr. 3 (philologisch-historische Ausgabe).</p>	

Peter Canisius.

Im Monat Mai feiert die katholische Welt das Gedächtnis an einen Mann, dem wir Schweizer Dank schulden. Vor allem aber haben diejenigen die Pflicht, seine Lebensarbeit zu ehren, welche wie er ihren Beruf in der Heranbildung der Jugend sehen. Der Lehrerjubiläum ist Peter Canisius.

Canisius ist am 8. Mai 1521 zu Nymwegen, der alten Reichsstadt, geboren. Sein Vater, der Bürgermeister der Stadt, war reich und angesehen. Ihn umgab eine stattliche Kinderschar, unter der Peter der Älteste war. Nachdem er seine ersten Kenntnisse zu Nymwegen erhalten hatte, kam er 1536 nach Köln auf die Hochschule. Von Hause aus, wo ein religiöser Geist die Führung hatte, fromm, ließ sich Peter in Köln vom muntern Lebensgenuss verlocken, ohne daß er aber schwer fiel. Doch bald fand er den ernstesten Weg wieder, geleitet von Priesterfreunden, die ihn zur Herz-Jesu-Verkündigung erzogen. Schon 1540 verpflichtete er sich steter Jungfräulichkeit. Diese religiöse Richtung tat aber seinen Studien keinen Eintrag; schon mit 15 Jahren war er Doktor der Philosophie. 1543 lernte er Favre, den Gefährten des hl. Ignatius, kennen und machte unter ihm zu Mainz die geistlichen Übungen durch, die ihn derart begeisterten, daß er an seinem Geburtstag 1543 in die Gesellschaft Jesu eintrat. Zu Canisius

gesellschaften sich noch einige Ordensgenossen aus Belgien; sie bildeten in Köln die erste deutsche Niederlassung der Jesuiten. Allein gegen sie erhob sich eine heftige Verfolgung von Seiten des Erzbischofs Hermann von Wied, der gerade damals das Erzstift der neuen Lehre zuführen wollte. Die Niederlassung mußte sich auflösen; doch blieb Canisius noch bis 1547 in Köln und half mit, die Stadt dem katholischen Glauben zu erhalten. Inzwischen war er 1544 Diakon, 1546 Priester geworden. Bald nachher wurde er von seinen Obern nach Trient gerufen und zog 1547 mit dem Konzil nach Bologna. Daß ihm dort befohlen wurde, in den Verhandlungen über die Beicht und die Ehe das Wort zu ergreifen, zeigt, wie man im Orden von jungen deutschen Gelehrten dachte. Aber noch im gleichen Jahre rief ihn der General nach Rom und schickte ihn nach Messina an die erste Anstalt der Gesellschaft für auswärtige Schüler. Doch sein Aufenthalt währte dort nur eine kurze Spanne.

Weit notwendiger schien Canisius in Deutschland zu sein. Nachdem er in die Hände des hl. Ignatius die Profess abgelegt und zu Bologna Dr. theol. geworden war, zog er 1549 nach Ingolstadt. An der dortigen Hochschule hielt er seine Vorlesungen über die Sakramente mit solchem

Erfolge, daß er schon 1550 Rektor ward. Daneben verstand er, das religiöse Leben der Studenten neu zu beleben. Mitten aus dem Erfolge heraus wurde er 1552 nach Wien gerufen, wo die Lage der Kirche besonders schlimm war. Hier verlegte er sich hauptsächlich auf die Christenlehre. Daher ward ihm der Auftrag, einen deutschen Katechismus zu verfassen. Sein Versuch gelang ihm derart, daß König Ferdinand ihn zum Bischof von Wien machen wollte. Nur mit Mühe und durch die Verwendung des Generals beim Papste gelang es ihm, der unerwünschten Bürde zu entgehen. Allein auch Feinde erweckte der Ernst, der Canisius bei der Erneuerung des religiösen Lebens in Wien befehlte, und sie erschwerten ihm die Wirksamkeit. Daher machte ihn der General 1556 zum Provinzial von Oberdeutschland, und drei Jahre später mußte er dazu noch das Amt eines Dompredigers in Augsburg übernehmen. Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung dieser Stadt hielt noch zum katholischen Glauben, und wenige erfüllten ihre Pflicht. Der Erfolg des neuen Predigers war erstaunlich und rief der Eifersucht jener, die ihm hätten die Nächsten sein sollen. Als 1562 die Kirchenversammlung neuerdings in Trient eröffnet wurde und die Frage des Laienkatholischen die Einigkeit der Väter gefährdete, rief Kardinal Hosius den Canisius nach der Konzilstadt. Canisius neigte zur Milde. Daher nahm ihn Kaiser Ferdinand I., der ebenfalls für den Kelch war, zu sich als Ratgeber nach Innsbruck. Schließlich wurde die Forderung des Laienkatholischen aufgegeben, auch von Canisius.

Das Ansehen des „zweiten Apostels der Deutschen“ war inzwischen so hoch gestiegen, daß man überall nach ihm verlangte. Daher finden wir im nächsten Jahrzehnt ihn bald da, bald dort, überall auf der Kanzel, im Beichtstuhl und mit dem Katechismus in der Hand unter der Jugend, am liebsten unter der studierenden Jugend. Seine Predigt wurde gerne gehört. Er übte Milde, wo es anging und wo er Verführung sah, konnte er vieles entschuldigen. Aber auch die Strenge war ihm nicht fremd und er scheute sich nicht, deutlich zu reden und das Vergehen zu geißeln, wo er es immer fand. Diesen Wechsel zwischen Milde und Strenge zeigt sich auch in seinen Ansichten über die Streitfragen der Zeit. Während er in der Frage des Zinsnehmens die Mitte hielt und den Zins für erlaubt hielt, wo dem Gläubiger durch die Leihe ein Schaden er-

wachse oder ein berechtigter Gewinn entgehe, teilte er, wie so viele andere, die harte Auffassung gegenüber den Hexen.

Zu Freiburg i. Üc.

Als der erste schweizerische Nuntius Bonhomini 1579 hieher kam, sah er den großen Einfluß der Jesuitenschule zu Luzern und wünschte, daß auch im Westen der Eidgenossenschaft ein solcher Sammelpunkt für die katholische Jugend erstehet. Er gewann Freiburg i. Üc. für seinen Gedanken. Allein die deutschen Jesuiten, an die der Ruf erging, übernahmen die Aufgabe erst, als der Befehl des Papstes sie dazu zwang. Da der Provinzial Hoffäus durch Krankheit zurückgehalten wurde, sandte er im November 1580 den 60jährigen Canisius. Eingangs Dezember kam Canisius nach Luzern und begleitete von hieraus den Nuntius am 10. Dezember nach Freiburg. Schon der Weg nach der Sarine gab dem Seligen eine Vorstellung, was für eine Nachbarschaft ihn erwartete. In Bern wurde der Nuntius erkannt und von den Helden der Gasse mit Kot besudelt; auch seine Begleiter trugen die Spuren des häßlichen Empfanges nach Freiburg. Die Aufnahme in Freiburg ließ die Unbill vergessen; Behörden, Schüler und Private beeilten sich, den Heiligen zu ehren, und bald fühlte sich Canisius in Freiburg daheim. Schon bald nach seiner Ankunft begann er mit der Predigt und einstweilen blieb das seine Hauptpflicht; denn die Schule öffnete ihre Tore erst im Herbst 1582. Da die Söhne aus den protestantischen Schulen heimbefohlen wurden, füllten sich die Unterrichtsräume so rasch, daß Canisius schon im Frühjahr 1583 dem Nuntius die frohe Botschaft senden konnte, daß die Zahl ihrer Studenten diejenige am Kollegium zu Luzern übertriffe. 1585 begann der Bau des neuen Kollegs und Canisius segnete den Grundstein. Die Vollendung zögerte und erst 1596 wurde ein Teil für die Aufnahme der neuen Lehrer fertig. Die religiöse Pflicht erfüllten die Schüler einstweilen in einer Kapelle; die Kirche des Kollegiums wurde erst 26 Jahre nach dem Tode des Seligen vollendet.

Mit der Eröffnung der Schule hielt Canisius seine Aufgabe nicht für erfüllt. Dringend bedurfte Freiburg der Erneuerung des religiösen Lebens. Der Besuch des Gottesdienstes war in weiten Kreisen nicht mehr Brauch, wenige nur hörten die Predigt. Statt dessen, so klagt

der Freiburger Apostel, ließen die Leute ins Wirtshaus. Unmäßigkeit im Trinken galt nicht mehr als Laster. Hier nun packte Canisius auf der Kanzel zu, und er erlebte die Freude des Erfolges. Der Mißbrauch verfiel der Verachtung, die Sittlichkeit hob sich, der Empfang der Sakramente nahm zu. Freilich war Canisius nicht allein bei der Arbeit. Der Rat ebnete ihm den Weg und in Propst Schnewlin fand Canisius einen Freund, der ihn verstand und der mit seiner geistlichen Autorität ihn stützte. Der wirksamste Mitarbeiter aber wurde die Marianische Sodalität, die Canisius gleich beim Beginnen seiner Tätigkeit gegründet hatte.

Indessen begann die Kraft des bald Siebzigjährigen zu versiegen. 1591 lähmte den Vielbeschäftigten ein Schlaganfall; er erholte sich zwar etwas, aber sein Rücken blieb fortan gekrümmt. Im letzten Jahre seines Lebens konnte Canisius sein Zimmer nicht mehr verlassen. Am 21. Dezember 1597 ging er hinüber. Im Münster des hl. Nikolaus zu Freiburg fand er seine Grabesruhe. Die Verehrung, die der Lebende genossen, erlosch nicht; nein, eine eigentliche Wallfahrt zu seinem Grabe setzte ein, namentlich seitdem seine Gebeine 1625 in der neuen Kollegienkirche beigelegt worden waren. Sein Sterbezimmer wurde zur Kapelle. 1864 sprach ihn die Kirche selig.

Canisius als Schriftsteller.

Frühe betrat Canisius den Weg des Schriftstellers. Raum hatte ihn 1543 die Hochschule zu Köln mit der philosophischen Doktorwürde ausgezeichnet, als er die Predigten, Briefe, Gedichte und Weissagungen des Johannes Tauler zu Köln herausgab. 1546 folgte in zwei Bänden die lateinische Ausgabe der Werke des hl. Cyrill von Alexandria, nebst den Schriften des Papstes Leo des Großen, die einen weitem Band füllten. 1561 erschienen von ihm die Briefe des hl. Hieronymus und 1562 unter seiner Mitarbeit das erste deutsche Martyrologium. Die nächsten Jahre brachten so viel praktische Arbeit im Dienste der Gesellschaft, daß die Muße zum Schreiben ausblieb. Als er aber an die Schule nach Wien kam, wurde ihm jener Auftrag, aus dem sein größtes Schriftwerk hervorging, das ihm auf die Dauer das literarische Gepräge gab. Es ist sein Handbuch der katholischen Glaubenslehre. Der Katechismus des Canisius war nicht der erste katholische in

deutscher Sprache. Aber keiner der bestehenden fand den rechten Ton, keiner vermochte den Siegeszug, den Luthers Lehrbuch durch die deutschen Lande hielt, zu hemmen. Daher tat ein ähnlich zügiges Buch der katholischen Welt der Deutschen dringend not. 1552 wurde Canisius diese Aufgabe übertragen. Nach drei Jahren war das Werk vollendet. In lateinischer Sprache — sofort erschien eine deutsche Uebersetzung — gibt es Antwort auf 211 Fragen, welche die ganze katholische Lehre umschließen und es erläutert einläßlich jene Sätze, die von den Reformatoren angefeindet wurden. Dabei spricht der Verfasser mit christlicher Milde; er will keine neuen Wunden schlagen, nur die alten heilen.

Der neue Katechismus fand eine ausgezeichnete Aufnahme. Schon im 16. Jahrhundert gab es 200 Auflagen, und im folgenden Jahrhundert wurden es 400. Vielerorts erhielt er ausschließliche Geltung, so in den Ländern Kaiser Ferdinands I. und in den spanischen Niederlanden. In nicht weniger als 16 europäische Sprachen wurde er übersetzt. Für das junge Volk ließ Canisius schon 1556 einen knappen Auszug erscheinen und 1558 einen größern für die jüngern Studenten. Dieses dritte Buch gilt für sein bestes. Der Ruhm des Katechismus brachte dem Verfasser eine weitere Aufgabe zu, die Widerlegung der Magdeburger Centurien. Das erste Buch, womit er den Entstellungen seiner Feinde entgegentrat, Johannes der Täufer, kam 1571 zu Dillingen heraus und sechs Jahre später zu Ingolstadt sein Marienwerk, ein breit angelegtes Magnifikat auf die Gottesmutter. Als Canisius nach Freiburg übersiedelt war, bemühte er sich, im Volke die Verehrung für die Landesheiligen zu wecken, und es erschienen nacheinander das Leben der Heiligen: Meinrad, Ursus, Beatus, Fridolin und Ida. Auch zum Verständnis des Gottesdienstes und der kirchlichen Zeiten schrieb Canisius. 1560 erschien sein „Deutsches Gebetbuch“, 1562 „Auserlesene Gebete“ und zu Freiburg 1587 das „Katholische Handbüchlein“, das nicht weniger als 30 Auflagen erlebte. Auf Zutun des Seligen wurde in Freiburg die erste Druckerei errichtet. Die Schriftarbeit im Dienste der Wissenschaft und der Kirche schätzte er so hoch ein, daß er schon 1574 für seinen Orden ein Schriftstellerheim wünschte. 300 Jahre später wurde diese Anregung Wirklichkeit.

Canisius bei Freund und Feind.

Die Tätigkeit brachte Canisius mit vielen bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit in nahe Beziehung. Schon frühe zeigte er eine bemerkenswerte Gewandtheit im Verkehr mit den Größen des Tages, eine Anlage, die ihm der Vater vererbt hatte. Deshalb schickten die Kölner den erst 22-jährigen 1545 zu Kaiser Karl V., um zu verhindern, daß die Stadt durch ihren geistlichen Oberhirten der neuen Lehre überantwortet wurde, und später trat er auch in engen persönlichen Verkehr mit Kaiser Ferdinand I. Am päpstlichen Hofe stand er in hoher Geltung und mancher Kardinal sah in ihm den Freund. Der Ruf seines Namens schuf ihm auch einen ausgedehnten Briefwechsel; von überallher verlangte man nach seinem Rat und seinem starken Gebete. Nicht nur wandten sich die schweizerischen Nuntien öfters an ihn, selbst ein Karl Borromeo und Franz von Sales traten an ihn heran. Der Heilige von Mailand begehrte ihn sogar zum Begleiter auf seiner Visitationstour nach Graubünden; doch Canisius

war damals bereits zu bresthaft. Der große Bischof von Genf aber wünschte von ihm über schwierige Stellen in der hl. Schrift Aufschluß.

Auch auf der Gegenseite konnte die Lebensleistung des Seligen nicht übersehen werden. Hatte Canisius schon von den lauen katholischen Zeitgenossen vieles zu erdulden, so verfolgten ihn seine Glaubensgegner mit steigendem Haß, je rascher der Erfolg sein Wirken begleitete. So konnte der Stuttgarter Prediger Lukas Osiander nicht Flüchsworte genug finden, um den „Seelenmörder“, den „Teufelsknecht“, den „Papstesel“, den „Gotteslästerer“ in die Hölle zu bannen. Allmählich aber trat eine Wandlung ein. Man ließ sich herbei, sein Leben ohne Vorurteil zu prüfen und auf diesem Wege kamen bedeutende Historiker wie W. Menzel, Böhmer, Ranke, Philippson und selbst der Theologe Kawerau dazu, seine Schristarbeit hoch einzuschätzen.

So ist die Welt Canisius in etwas gerecht geworden und heute eifert mit der Geschichtsschreibung die Kunst, den großen Mann würdig zu ehren. S. G.

Ein religiöses Vermächtnis Napoleons I.

(Zu seinem hundertsten Todestage.)

Von Dr. P. Kup. Hännli.

Am 5. Mai sind es hundert Jahre, seitdem einer der mächtigsten dieser Erde sein Haupt zur Ruhe gebettet, zur Ruhe, nachdem es durch das ganze Leben einer sprühenden Esse geglichen, in der weltumstürzenden Gedanken und Pläne geschmiedet worden waren. . . . Als die Kunde vom Tode des großen Korsen den edeln Alessandro Manzoni im Garten seiner Villa zu Brusuglio überraschte, zog er sich tief erschüttert in sein Gemach zurück, dichtete seine berühmte Ode: «Il cinque Maggio» und gab in der ersten Strophe der Stimmung Ausdruck, die sich der Welt bei dieser Nachricht bemächtigte:

„Er war. So wie bewegungslos,
Nachdem der Mund erblaßte,
Die Hülle lag, uneingedenk
Welch ein Geist sie faßte,
So steht die Welt wie schlaggelähmt
Bei dieser Kunde still.

Stumm denkt sie an den Todestampf
Des Einen, schicksalsvollen,

Und fragt, wann wohl ein Menschenfuß
Auf ihre blut'gen Schollen
Solch eines Daseins Riesenspur
Von neuem drücken will.“

Des weitern zeichnet der Dichter mit wuchtigen Pinselstrichen, in grandiosen Bildern und Vergleichen den Auf- und Niedergang des napoleonischen Glücksternes, versenkt sich seelenvoll in die Ideenwelt des großen Verbannten auf St. Helena und gibt in ergreifenden Akkorden der Freude darüber Ausdruck, daß der einst mächtigste Mann Europas sich vor dem Mächtigsten der Welt in Demut gebeugt und mit dem Himmelsbrot gestärkt den verantwortungsvollen Gang in die Ewigkeit angetreten hat.

„O schöner, ewiger, seliger
Triumphgewohnter Glaube,
Frohlockend zeichn' auch dieses auf:
Daß nie zuvor im Staube
Sich vor der Schmach von Golgatha
Gebeugt ein stolzer Mut.
Heiß' schweigen jedes Lästerwort,